

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 24 (1972)

Heft: 14

Artikel: Rossellinis didaktisches Fernsehschaffen

Autor: Schär, Robert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bigen» auf, die dem Christengott dienen. Als Auftakt zu diesem Kampf soll über Marina, die Stammesfürstin der Chaldani, die Schut in die Hände gefallen ist, das Todesurteil gesprochen werden. Ihr naht unerwartete Hilfe, als Kara ben Nemsi, von seinem getreuen Diener Hadschi Halef Omar begleitet, dem gefürchteten Schut unerschrocken entgegentritt...

31. Juli, 21.00 Uhr, DSF

Die Sanfte

Nach der gleichnamigen Erzählung von Fjodor M. Dostojewski

Dostojewski veröffentlichte 1875 im Selbstverlag eine Reihe von Monatsheften, in denen er seine kleinen Dichtungen erscheinen liess. Darunter war 1876 die Erzählung «Die Sanfte», deren erstaunliche formale und inhaltliche Modernität eher an das Jahr 1920 als an 1876 denken lässt. Sie ist das Selbstgespräch eines durch den Selbstmord seiner Frau tiefer-schütteten Menschen, dem die Konzentration auf das unbegreifliche Geschehen nicht gelingen will. Während er sein Leben in Rückblenden aufblättert, kommentiert er es zugleich: das Leben eines gescheiterten, aus seinem Regiment wegen Feigheit ausgestossenen Mannes, den die Enttäuschung zu dem Wunsch treibt, sich an der Gesellschaft zu rächen. Seine anfänglichen Versuche, sich vor sich selbst zu rechtfertigen und alle Schuld bei seiner Frau, der Sanften, zu suchen, führen ihn endlich zur Erkenntnis seiner eigenen Schuld.

Das Schweizer Fernsehen zeigt «Die Sanfte» als dritten Beitrag in der Reihe «Das tschechoslowakische Fernsehspiel». Es handelt sich dabei um eine Inszenierung von Stanislav Barabas, die 1968 den Hauptpreis beim Internationalen Fernseh-Festival von Monte Carlo erhielt.

AUFSÄTZE

Rossellinis didaktisches Fernsehschaffen

Roberto Rossellini ist zweifellos ein Exponent der italienischen Filmgeschichte. Der Satz, den ein Filmkritiker in Bertoluccis «Prima della rivoluzione» zur Hauptfigur sagt: «Denk dran, ohne Rossellini kann man nicht leben!», ist bestimmt

nicht übertrieben. Rossellini hat das gesamte italienische Filmschaffen nach dem Krieg beeinflusst, und heute noch erkennen die jungen italienischen Filmemacher in ihm einen Massstab; nicht im Sinne der Nachahmung natürlich, aber doch eines bestimmenden Faktors, den man nicht ausser acht lassen kann.

Dieser Rossellini hat seit praktisch zehn Jahren keinen Kinofilm mehr gemacht. Für ihn ist das Kino tot, denn die didaktische Funktion, die er dem Film zuschreibt, ist in den herkömmlichen Strukturen nur beschränkt realisierbar. Die grosse Masse, auf die er einwirken möchte, sitzt heute vor dem Fernsehschirm. Was lag also näher für Rossellini als der Wechsel vom Film zum Fernsehen?

«Ich verspürte schon seit langer Zeit die Notwendigkeit, meinen Dialog mit dem Publikum zu erweitern. Heute bemüht man sich, über falsche Probleme zu diskutieren, die man sich schafft. Wir wären fähig, jedes falsche Problem in ein wirkliches umzuformen, jedes Ding, auch einen Tonkrug. Doch die realen Dinge liegen anderswo. Das wirkliche Problem ist unser Selbstverständnis. Und da wir das Produkt unserer Geschichte sind – darüber kann es keinen Zweifel geben –, habe ich mir vorgenommen, unsere Geschichte neu zu durchschauen, um zu verstehen, welchen Weg wir zurückgelegt haben; mit allen Fehlern, mit allen Abweichungen, aber auch mit dem Fortschritt, den wir gemacht haben.»

Für ein solches Programm ist natürlich das Fernsehen als Medium viel geeigneter als das Kino. In der Tat bemerkt Rossellini weiter: «Das Fernsehen besitzt eine Struktur, die eine solche Aktion erlaubt, vor allem wenn es sich um ein staatliches Monopol handelt und daher als Aufgabe den Nutzen der Öffentlichkeit hat.»

Rossellinis Fernsehfilme sind einfach aufgebaut und leicht verständlich. Es sind Werke ohne persönliche Aussage (das Werk selbst ist die Aussage), elementare Beschreibungen von Fakten und Menschen, die unsere Geschichte bestimmt haben. Neutrale Dokumentation ohne Mystifizierung, ohne Sentimentalität. «Blaise Pascal», das neueste Beispiel, besticht durch seine Klarheit und Genauigkeit. Jegliche Interpretation bleibt aus dem Spiel, hier spricht die Geschichte selber. Der Autor ist blass ein Vermittler von Information, der hinter dem Werk zurücksteht. In diesem Punkt unterscheiden sich alle Rossellini-Fernsehfilme von andern historischen Filmen, in denen meistens Sentimentalität und Mythos gezüchtet werden, welche die Wirklichkeit vernebeln.

Rossellini sieht die Dinge sehr klar: «Die Dinge sind einfach, wenn man sie weiß. Sie werden erst kompliziert, wenn man sie nicht weiß und deshalb mit Wolken umgibt, mit Emotionen und seelischen Zuständen. Die Wahrheit ist die, dass die Dinge so sind, wie sie sind, und nichts anderes.»

Während Jahrhunderten war die Kultur ein Privileg der Gelehrten. Wer deren Sprache nicht verstand, konnte die «Dinge», von denen Rossellini spricht, kaum

erfassen. Mit seiner Arbeit geht es ihm heute darum, dieses Monopol einer kleinen Schicht von Eingeführten zu durchbrechen und die Kultur allen zugänglich zu machen. Das Fernsehen ist das ideale Medium dazu: die Bildersprache ist direkt erfassbar und bedarf keiner weiteren Interpretation. Im Sinne Rossellinis hat das Fernsehen heute die Funktion der mittelalterlichen Kirchenmalereien übernommen, die den Leuten, die nicht lesen konnten, die Bibel in Bildern vermittelte. Heute können die Leute zwar lesen, sie tun es aber nicht. Im optischen Zeitalter dominiert das Bild als Informationsträger: also muss man in Bildern zur Masse sprechen. Rossellini hat sich dieser Situation bewusst angepasst.

In den letzten Jahren hat Rossellini folgende Filme fürs Fernsehen gemacht: «L'età del ferro» (1964), «La presa del potere di Luigi XIV» (1967), «Atti degli Apostoli» (1968), «La storia dell'uomo per la sua sopravvivenza» (1970), «Socrate» (1970), «Pascal» (1971), «Sant'Agostino» (1972). Gegenwärtig arbeitet er gleichzeitig an der Dokumentation über zwei Figuren: Leon Battista Alberti, Begründer des Humanismus, und Cosimo de Medici, Begründer des internationalen Bankwesens. Danach folgen Diderot, Descartes und Daguerre, der Erfinder der Photographie. Man kann sich fragen, weshalb sich alle Fernsehfilme Rossellinis auf die Vergangenheit konzentrieren. Er gibt die Antwort selbst: «Wir sind heute auf die Zukunft konzentriert, und der einzige Massstab, der uns aktuell erscheint, ist die Zukunft. Um diese bewältigen zu können, müssen wir uns selbst sicher sein, und um dies zu erreichen, müssen wir mit klarem, wissenschaftlichem Blick unsere Vergangenheit neu prüfen. Wenn uns das gelingt, werden wir uns identifizieren können. Erst dann werden wir fähig sein, der Zukunft entgegenzutreten.»

Robert Schär

RADIO

Das Wunschkonzert

Ein Interview mit Heidi Abel

Heidi Abel – seit wann existiert eigentlich das Wunschkonzert?

Schon seit Jahrzehnten. Es ist auch in der Schweiz so etwas wie eine «pièce de résistance» – diese Sendeform scheint also einem «Urbedürfnis» des Radiohörers entgegenzukommen.